

Humanwissenschaftliche Perspektiven der Psychologie

Von Wolfgang Mack

Zusammenfassung

Zunächst wird ein Verständnis von Humanwissenschaften skizziert und vor diesem Hintergrund eine Einordnung der Psychologie in die Wissenschaften vorgenommen. In diesem Zusammenhang werden einige Aspekte der Psychologie als Humanwissenschaft thematisiert, die Psychologie als Interdisziplin aus natur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen diskutiert, die beide nötig sind, um bestimmte Praxen wie die klinisch-psychologische Praxis oder die Beratungspraxis zu stützen. Schließlich wird dargelegt, dass Humanwissenschaften wie Psychologie und Medizin auch Veränderungswissen produzieren, das nicht harmlos ist, wenn dieses zur Optimierung menschlicher Selbstgestaltungsweisen verwendet wird.

Zum Verständnis von Humanwissenschaften

Humanwissenschaften sind empirische Disziplinen, die die allgemeine Frage nach dem Wesen des Menschen eher nicht stellen, sondern die den Menschen aspekthaft betrachten. Beispielsweise behauptet man in der Biologie, dass der Mensch der biologischen Evolution unterworfen und ein Säuge- und Wirbeltier sei. Philosophisch betrachtet, sei der Mensch ein Lebewesen, das Vernunft hat, ein *animal rationale* oder weiter gefasst ein *animal symbolicum*. Derartige partielle Definitionsformeln lassen sich in größerer Zahl auflisten, ohne dass diese Liste eine vollständige Wesensdefinition des Menschen ergibt. Insofern hat Keil (2008) recht, wenn er schreibt: „Es gibt überhaupt keine Humanwissenschaft, die vom Wesen des Menschen handelt, und deshalb bezeichnet ‚Anthropologie‘ ohne Zusatz keine wissenschaftliche Disziplin. Die Frage, was der Mensch sei, ist schlicht unwissenschaftlich“ (S. 142).

Humanwissenschaften sind empirische Wissenschaften, die sich unter bestimmten partikularen Problemstellungen mit dem Menschen beschäftigen. Nach Thies (2004, S. 14) sind sie nicht identisch mit den Kulturwissenschaften und liegen quer „zum üblichen Dualismus von Natur- und Geisteswissenschaften“ (S. 14). Thies zufolge gehören die Biologie, die Medizin und die Psychologie zu den Humanwissenschaften. Psychologie sollte man aber nicht mit Humanpsychologie gleichsetzen, da es auch Tierpsychologie gibt; auch die Evolutionäre Psychologie und Soziobiologie gehen über eine humanwissenschaftliche Sicht hinaus (zum Verständnis der Psychologie als Humanwissenschaft s. a. Jüttemann, 2004). Schließlich wurde traditionell der Mensch

mit dem Gattungsbegriff *animal*, also Lebewesen oder auch Tier bezeichnet, dessen Besonderheit dann Vernünftigkeit sei. Der Mensch-Tier-Vergleich ist von zentraler humanwissenschaftlicher Relevanz, denn wir deuten uns durchaus, oft überheblich, im Kontrast zu den Tieren, obwohl wir mit diesen verwandt sind. Entsprechend ist auch die Neurobiologie Teil der Humanmedizin und Humanpsychologie. Soziologie, Ethnologie, Paläoanthropologie, aber auch die Primatologie partizipieren auch an den empirischen Humanwissenschaften und, meiner Meinung nach, auch die Kulturwissenschaft als Wissenschaft von der sozialen Kultur (Gesellschaft und Institutionen), von der materialen Kultur (Artefakte, Instrumente, Werkzeuge) und mentalen Kultur (Mentefakte als Systeme von Ideen, Theorien und Werten) (Posner, 1992). Nach Posner lässt sich diese Dreiteilung semiotisch explizieren, da die Gesellschaft semiotisch eine Menge von Zeichenbenutzern ist, die materiale Kultur ein System von Texten, die über sprachliche hinausgehen, wenn man artifizielle Form- und Funktionsrelationen einbezieht, und die mentale Kultur eine Struktur aus Kodes.

Thies (2004) grenzt die empirischen Humanwissenschaften von der Philosophischen Anthropologie so ab, dass erstere den Menschen „bloß aus der Außenperspektive“ betrachteten, in letzterer jedoch die „Innenperspektive systematisch integriert“ werde. Außerdem bliebe die Philosophische Anthropologie „der Ort, an dem das Ganze des Menschen in den Blick genommen wird“ (S. 14). Dem zweiten Abgrenzungskriterium kann ich zustimmen, wenn auch die Formulierung „das Ganze des Menschen“ recht vage ist. Die Zuweisung einer Außenperspektive ausschließlich an die empirischen Humanwissenschaften halte ich nicht für richtig. So kann man zwar eine Psychologie von außen betreiben, wenn mit Außenperspektive die Dritte-Person-Perspektive gemeint ist, aber psychische Phänomene lassen sich ohne die Erste-Person-Perspektive nicht erforschen (Mack, 2014). Überhaupt meine ich, dass ohne Teilnehmer- und Teilnehmerinnenperspektive jede empirische Humanwissenschaft defizitär ist. Wissenschaften sind aus Praxen konfiguriert. Diese sind als Handlungszusammenhänge zu verstehen, die regelmäßig, regelgeleitet und personeninvariant aktualisiert werden (Hartmann, 1998, S. 8 f.). Die Praxen der Wissenschaften sind epistemische Praxen, da das Interesse die Erkenntnis von Sachverhalten ist, in Form von Behauptungen, die sich rational begründen lassen, argumentationszugänglich und offen für kritische Prüfungen sein sollten. Humanwissenschaften sind daher reflexiv, da das Bemühen um Erkenntnisse über den Menschen

stets von Vorkenntnissen des Menschen ausgeht, die lebensweltlich fundiert sind (zum Apriori der Lebenswelt s. Mittelstrass, 1991). Die Psychologen bringen ihre Alltagspsychologie und ihr mentales Vokabular in die Forschung mit, können Prädikatoren wie „Angst“, „Wunsch“, „Denken“ usw. bereits anwenden, können mit anderen Menschen mehr oder wenig gut umgehen und haben naive psychologische Theorien ausgebildet, bevor sie wissenschaftliche Psychologie treiben. Allgemeiner formuliert, haben alle Menschen, die an den epistemischen Praxen der Humanwissenschaften partizipieren, ein lebensweltliches Verständnis davon, was es heißt, ein Mensch zu sein und was es heißt, dass man sein Leben führen muss, was weder für einen Pavian noch einen Baum zutrifft, die auch Lebewesen sind. Hinzu kommt, dass die meisten Menschen ein Verständnis davon haben, was es heißt, gut zu leben, oft verbunden mit einem bestimmten Menschenbild (zu Menschenbildern in der Psychologie s. Groeben & Erb, 1997). Die Humanwissenschaften sind reflexiv in doppelter Hinsicht: Zum einen sind alle Arten von Wissenschaften epistemische Praxen. Zum anderen wirken die Erkenntnisse der Humanwissenschaften zurück auf das menschliche Selbstverständnis, insbesondere auf sogenannte Menschenbilder.

Humanwissenschaftliche Psychologie

Stellung der Psychologie im Verbund der Wissenschaften

Welche Stellung nimmt die Psychologie im Verbund der Wissenschaften ein? Auf der abstraktesten Ebene kann man zum einen Ideal- bzw. Formalwissenschaften wie Logik oder Mathematik verorten, deren Gegenstände ideal sind, wie z. B. eine Zahl. Zum anderen kann man auf dieser abstrakten Ebene Realwissenschaften verorten, die man in Natur- (z. B. Physik, Chemie, Biologie) und Kulturwissenschaften (z. B. die früheren „Geisteswissenschaften“ wie Philologie, Linguistik, empirische Sozialwissenschaften, Ethnologie) unterteilen kann. Diese Unterteilung erfolgt eher fragestellungsbezogen, so dass keine exklusive Dichotomisierung damit verbunden ist. Die Unterteilung nach methodologischen Kriterien, wie (Kausal-)Erklären (Naturwissenschaften) und Verstehen (Geisteswissenschaften), oder nach quantitativen und qualitativen Verfahren ist meiner Meinung nach verfehlt, da Methoden den Gegenständen einer Wissenschaft angepasst sein sollten. Teilt man Wissenschaften nach den Methoden ein, wird eine angemessene Gegenstandserkenntnis eingeschränkt, Gegenstände halbiert oder die Beschäftigung mit ihnen wird für unwissenschaftlich erklärt, weil sie nicht in das Schema der Methoden passen. Die nichtempirischen Voraussetzungen empirischer Wissenschaften sind jedoch wissenschaftlich fassbar durch reflektierende Begriffsarbeit und Logik im Rahmen einer transzendentalphilosophischen Klärung des Erfahrungsbegriffs. Das zeigt sich deutlich bei der Messung, die nicht einfach eine naive Zuordnung von Zahlen zu empirischen Objekten ist, sondern eine Modellbildung und damit ein theoretischer, interpretierender Akt, der darin besteht, dass zu prüfen ist,

ob ein Gegenstandsbereich durch ein empirisches Relativ und dieses durch ein numerisches Relativ repräsentiert werden kann (Gigerenzer, 1981). Ohne Messtheorie sind Quantifizierungen relativ sinnlos, da sie so eigentlich nur als diakritische Zeichen fungieren.

Wissenschaften sind nicht nur Praxen, sondern stützen auch Praxen. Die Naturwissenschaften stützen technische Praxen, die wiederum in technischen Wissenschaften erforscht und gestützt werden, die Kulturwissenschaften stützen soziopolitische Praxen, die wiederum in Sozial- und Politikwissenschaften erforscht und gestützt werden. Nach Hartmann (1998) erlaubt die Unterscheidung zwischen technischen und soziopolitischen Wissenschaften auch eine Begründung des Unterschieds zwischen naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Methoden: „Nur die technische Praxis erfordert zur theoretischen Begründung ihrer Handlungsnormen ein verlaufsgesetztes Erklärungswissen.“ (S. 12) Denn aus der Befolgung des technischen Handlungswissens muss auf das Eintreten der technisch bezweckten Effekte und Folgen zuverlässig geschlossen werden können. Die soziopolitische Praxis macht hingegen „ein hermeneutisches Verständniswissen zum Zwecke der Ermöglichung des friedlichen Miteinander, des Umgangs mit fremden Kulturen, der Konfliktvermeidung und -lösung“ (S. 12) erforderlich, letztlich geht es, allgemein betrachtet, darum, wie man Praxen zur Förderung und Erhaltung des guten Lebens und des Wohlbefindens entwickeln und stützen kann. Dieses Verständniswissen umfasst Wissen über Meinungen und Einstellungen von Individuen und Gruppen, deren Interessen, Bräuche, sozialen Beziehungen, auch deren historische Genese, aber auch Wissen über Fähigkeiten und Fertigkeiten einzelner Individuen.

Vor diesem Hintergrund kann man die (Human-)Psychologie in die Realwissenschaften einordnen. Unter dem Gesichtspunkt erkenntnisleitender Interessen kann man dafür argumentieren, dass die Psychologie sowohl an den Natur- als auch an den Kulturwissenschaften partizipiert. Hartmann folgend kann man diese interdisziplinäre Struktur der Psychologie zunächst von ihren Praxen her in den Blick nehmen, die sie grundlagenwissenschaftlich stützen muss. Die Praxen, die sich mit Gesundheit und Krankheit des Menschen befassen, sind arbeitsteilig vor allem über Medizin und Psychologie verteilt: Die Humanmedizin strebt die Wiederherstellung der Gesundheit erkrankter, traumatisierter Menschen an, wozu sie eine wissenschaftlich fundierte Krankheitslehre braucht. Insofern die somatische Seite des Menschen betroffen ist, bedarf es der wissenschaftlichen Erforschung des Baus und der Funktionen des menschlichen Körpers, Anatomie und Physiologie, wobei an letzteren biologische Teildisziplinen, wie z. B. Genetik und Zytologie sowie die Physik partizipieren. Die psychische Seite von Gesundheit und Krankheit fällt in den Bereich der psychiatrischen und klinisch-psychologischen, aber auch gesundheitspsychologischen oder allgemein gesundheitswissenschaftlichen Praxis. Analog bedarf es der wissenschaft-

lichen Erforschung des Baus und der Funktionen der menschlichen Psyche, der Erforschung psychischer Phänomene, wie z. B. die Farbe Rot sehen und Farben unterscheiden können, und psychischer Funktionen wie Wahrnehmung, Gedächtnis, Denken, Emotion, Motivation und Volition, Handeln, Machen und Verhalten. Das Zusammenwirken und Profil der Funktionen kann man mit dem traditionellen Wort Seele bezeichnen, wenn man Seele als dynamisches System psychischer Funktionen versteht und diese nicht als eigenständige Entität auffasst, die wie ein Vogel im Vogelhäuschen „Körper“ „sitzt“.

Um Praxen zu stützen, die dem Wohlbefinden der Menschen dienen, bedarf es der grundlagenwissenschaftlichen Kenntniss psychischer Funktionen in ihren Korrelationen mit physischen, insbesondere neuronalen Funktionen. Das macht es nötig, dass die Psychologie auch körperliche wie neurophysiologische Korrelate und Marker mit psychischen Maßen zusammen erfasst und modelliert. Teildisziplinen wie die Biologische Psychologie, Neuropsychologie sind wichtig, weil psychische Funktionen und Phänomene Eigenschaften von Lebewesen sind, wobei das dafür wichtigste Organ des Lebewesens Mensch das Gehirn ist. Umgekehrt ist die Gehirnforschung auf die Psychologie angewiesen, da Hirnveränderungen keine Texte sind, dessen semantischen Gehalt man einfach ablesen könnte. Vielmehr müssen experimentell und quasi-experimentell Kovariationen zwischen Umgebungsänderung, psychischen Änderungen und neurophysiologischen Änderungen isoliert, variiert und wiederholt werden, um neuronale Korrelate zu identifizieren. Die Befunde können freilich nur für vergleichbare Messsituationen verallgemeinert werden.

Ohne das grundlagenwissenschaftlich, naturwissenschaftlich erarbeitete Verständnis psychischer Funktionen und deren Zusammenwirken, auch zu individuellen Konfigurationen von Persönlichkeitsmerkmalen, die in der Psychodiagnostik praktisch genutzt werden können, ist es nicht möglich, psychiatrische und klinisch-psychologische Praxen zu stützen. Dazu sind empirisch-quantitative Methoden nötig, wie das Experiment, Test- und Befragungsmethoden sowie messtheoretische und stochastische Modellbildungen, die empirisch prüfbar sind.

Die Psychologie stützt aber auch andere Praxen wie die Lehre, Bildung, Ausbildung und Aufklärung. Neben diese treten politische Praxen, Praxen der individualpsychologischen und sozialpsychologischen Konfliktlösung sowie Praxen, die mit Arbeit und Ergonomie, Arbeitsorganisation (von der Führung bis zur betrieblichen Gesundheit), der Forensik, zu tun haben. Nach Jüttemann (2007) gehört dazu auch die individuelle Selbstgestaltung, die man als Praxis der Autogenese bezeichnen kann, eine neue Praxisperspektive, die Hilfe bei der Suche nach individueller Identität bieten kann. Interessant wäre der Versuch, die Quantified Self Bewegung (s. Beitrag v. Renner & Jacobs) als eine anthropotechnische Variante der Autogenese zu rekonstruieren.

Die Praxen der Bildung, der Arbeitsorganisation, des Sportes, der Konfliktlösung, Autogenese und Lebenstechnik sowie Anthropotechniken wie Kommunikationstechnik, Pharmakologie, Adaptronik und Selbstquantifizierung brauchen ihre Stützung und kritische Reflexion auch in kulturwissenschaftlichen Ansätzen. Der kranke Mensch, der traumatisierte Mensch, ist nie nur körperlich krank, der psychisch gestörte und geschädigte Mensch ist nie alleine betroffen, sondern auch seine Mitmenschen, so dass ein rein somatisches Verständnis menschlichen Gesund- und Krankseins unzulänglich ist. Der Mensch, der sich fragt, was er aus sich machen soll, ist auch auf kulturwissenschaftliche Praxen angewiesen, wenn er um wissenschaftlich aufgeklärte Beratung nachsucht, um sein Streben nach Glück zu optimieren.

Psychologie als Interdisziplin aus naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Ansätzen

Die Psychologie ist also eine Interdisziplin aus naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die beide in epistemischen, symbolisch vermittelten Praxen verbunden sind. Kant (1798) hat mit seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* eine Unterscheidung vorgenommen zwischen dem, „was die Natur aus dem Menschen macht“, und dem, „was er als freihandelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen kann und soll.“ (S. 119) Der erste Fragebereich falle der physiologischen Anthropologie, der zweite der pragmatischen Anthropologie zu. Nach Keil (2008) versuchen die empirischen Humanwissenschaften heute zu erklären, was die Natur aus dem Menschen macht, wohingegen die Philosophie und die Kulturwissenschaften erörtern, was er „als freihandelndes Wesen aus sich selber macht“.

Diese Aufgabenverteilung kann man diskutieren, aber sicherlich partizipiert auch die Psychologie an beiden Bereichen humanwissenschaftlicher, anthropologischer Fragestellungen. Die Psychologie kann sich aufgrund ihrer normativ mitgeprägten Praxen auch nicht dem zweiten Fragebereich verschließen, sondern sie muss sich beispielsweise in der Beratung und in der Förderung von Glück, wie in der Positiven Psychologie, mit normativen Fragen befassen. Das bedeutet nicht, dass man eine klientenzentrierte Position aufgeben müsste; ähnlich wie in der Logotherapie kann die Sinnsuche oder das Streben nach dem guten Leben unterstützt werden, ohne damit Werte vorschreiben oder vermitteln zu wollen. Dennoch bedarf es einer hermeneutischen Methodenkompetenz, Menschen auf ihrer Sinnsuche und bei der Selbstgestaltung ihres Lebens zu unterstützen.

Die Einheit der Psychologie

Seit ihrer Gründung als akademische Psychologie Ende des 19. Jahrhunderts, fällt es der Psychologie allerdings schwer, die Einheit des Faches auch inhaltlich zu begründen und nicht nur diese

in der auch von Nachbardisziplinen sehr geschätzten Methodenkompetenz zu verorten, die auf-, auszubauen und zu erhalten angesichts der Komplexität verschiedener Analyseebenen der Psychologie sicher unverzichtbar ist. Die Einheit muss immer wieder in der Verbindung von natur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen gesucht werden, eine zentrale Verbindungsstelle ist dabei die Semiotik: Das Gehirn in Verbindung mit einem besonders artikulationsfähigen System wie dem Sprechapparat ermöglicht die Produktion von Signalen und Zeichen, aber auch die Rezeption derselben, sodass Menschen im interaktiven Verbund eine beeindruckende Semiosphäre geschaffen haben. Bedeutungs- und Sinnverstehen sind ein Kennzeichen des Mentalen. Fiedler et al. (2005) führen aus, dass kein Bereich der Psychologie „ohne ein tieferes Verständnis dessen auskommen [kann], wie eigentlich Kategorisierungsleistungen hervorgebracht werden oder ‚Bedeutung‘ entsteht – beides Grundlagen jeder mentalen Aktivität“ (S. 58). Ihre Ausführung, der es um die Einheit des Faches zu tun ist, widerspricht allerdings einer ihrer zuvor genannten zu einer wesentlichen Voraussetzung der Entstehung der modernen Psychologie. Diese bestehe in der Überzeugung, „dass die ganze Vielfalt psychischer Phänomene eine Leistung unseres komplexesten Organs, des Gehirns, darstellt.“ Zwar wird anschließend gesagt, „dass die Komplexität psychischer Phänomene ganz unterschiedliche Analyseebenen“ erfordere, die Psychologie sich „als pluralistische Wissenschaft par excellence“ entfalte, „die den Bogen von den Natur- zu den Geisteswissenschaften schlägt“ (S. 56). Allerdings ist das ungenau, denn das Gehirn ist für die Genese von „Bedeutung“ notwendig, aber nicht hinreichend. Bedeutungen sind nicht nur im Kopf, sie entstehen im Zwischenfeld, im Medium der interpersonalen Semiosen, das man als „kommunikativen Text“ (Mack & Röttgers, 2007) deuten kann. Die Einheit des Faches Psychologie kann man aus dem Verständnis der semiotischen Kompetenz des Menschen heraus zu entwickeln suchen, denn Zeichenverwenden als Leistung kann nur von einem Individuum, dem Unteilbaren, erbracht werden und nicht von einem seiner Einzelteile wie z. B. dem Gehirn. Die Psychologie ist gegenwärtig sprachvergessen, dabei haben Psychologen wie Karl Bühler und Lew Vygotskij herausgearbeitet, dass die psychischen Funktionen des Menschen ihre besondere Leistungsfähigkeit dem Sprechen-können verdanken (Messing & Werani, 2011), die für die Genese des kommunikativen Textes zwischen den Menschen wesentlich ist. Die semiotischen Kompetenzen sind es auch, die denjenigen zum Quantifizieren (s. Beitrag v. Schäffer), Rechnen und Formalisieren zu Grunde liegen.

Die oben erwähnte Analogie von physischen und psychischen Strukturen und Funktionen weist darauf hin, dass die theoretische Problematik des Verhältnisses von psychischen und physischen Funktionen, das sogenannte Leib-Seele-Problem, für die Einheit des Faches Psychologie bedeutsam ist. Es gibt keine psychischen Phänomene und Funktionen, die keine neuronalen Korrelate haben. Die neuropsychologische Korrelationsthese,

dass es keinen psychischen Unterschied ohne korrelierenden neurophysiologischen Unterschied gibt (die Umkehrung gilt nicht), impliziert aber keine Kausalerklärung. Allerdings stellt sich immer wieder die Frage, ob Mentales kausal wirksam ist, was den Kern des psychocerebralen Problems ausmacht. Praktisch taucht das Problem in der psychiatrisch, klinisch-psychologischen und psychosomatischen Praxis auf: Kann Psychisches so krank machen, dass es auch zu körperlichen Auswirkungen kommt? Vielleicht besteht das Problem darin, dass man davon ausgeht, man könne den Menschen vollständig in zwei wechselseitige Substanzen dichotomisieren, wie dies Descartes tat, in einen psychischen und einen physischen Bereich. Doch die Praxis der psychologischen Forschung und deren Anwendungen lehren, dass das nicht geht. Schon Konstrukte wie Angst, Ausdauer, Wohlbefinden, aber auch Intelligenz lassen sich nicht fein säuberlich in einen physischen und einen psychischen Anteil trennen. Leistungshandeln des Menschen ist eine Synergie aus physischen und psychischen Funktionen und Kräften. Entsprechend kann das psychocerebrale Problem weder durch eine physikalistische Identitätstheorie (Psychisches ist identisch mit Hirnprozessen) noch durch einen Substanzdualismus aufgelöst werden. Psychisches und Physisches sind verschieden, aber eben letztlich Eigenschaften und Merkmale eines Lebewesens Mensch, der als Individuum nicht auf die eine oder andere Merkmalskonstellation reduziert werden kann.

Eine humanwissenschaftliche Psychologie hat meines Erachtens die Aufgabe, an der Einheit des Menschen als Natur- und Kulturwesen festzuhalten und an der Integration natur- und kulturwissenschaftlicher Perspektiven zu arbeiten. Dabei ist zu betonen, dass Einheit des Menschen nicht Einfachheit impliziert, weswegen eine humanwissenschaftliche Psychologie der Neigung einzelner Wissenschaften entgegentreten sollte, diese Komplexität, eben dass zum Verständnis des Menschen verschiedene ontologische Kategorien herangezogen werden müssen, vereinfacht gesagt „Geist“ und „Natur“, vorschnell auf eine bestimmte ontologische Kategorie zu reduzieren.

Dem widerspricht nicht, Wahrnehmen und Handeln als Informationsverarbeitung im Rahmen der Systemtheorie in der Psychologie experimentell zu untersuchen. Die experimentelle Beobachtung in der Psychologie beruht vor allem auf Maßen, wie sie aus der Schnelligkeit und Genauigkeit von Leistungshandlungen gewonnen werden, die vom Identifizieren einfacher visueller Signale wie Lichtpunkte im Dunkeln bis zum Bearbeiten komplexer Denkaufgaben reichen. Genauso wie man bei allen Körperbewegungen Zeit braucht und Kraft aufwenden muss, genauso braucht Psychisches Zeit. Man braucht Zeit, etwas zu erkennen und zu verstehen. Das Prinzip, dass Leistung Arbeit pro Zeit ist, lässt sich auch erfolgreich bei der Erforschung psychischer Prozesse anwenden und erlaubt teilweise recht komplexe Modellbildungen, um die dem Leistungshandeln zugrunde liegenden Programme zu erforschen (vgl. Müsseler & Prinz,

2002). Jedoch finden sich in der psychologischen Terminologie immer wieder Vermengungen einer systemtheoretischen mit einer akteurs- oder subjekttheoretischen Sprache, was der Ausrichtung weiter Bereiche der Allgemeinen Psychologie am Computermodell des Geistes (vgl. Münch, 1992) und der ubiquitären, meist unreflektierten Verwendung der Begriffe Information und Repräsentation, mitgeschuldet ist.

Empirische Methoden sind auch erforderlich, um Merkmalsstrukturen der Persönlichkeit zu identifizieren die Erklärungsmodelle liefern, um sowohl die Einzigartigkeit jeder Persönlichkeit, aber auch die Unterschiede, die Menschen voneinander unterscheiden sowie die Veränderungen eines Menschen vom Geburt bis zum Tod zu erklären. Die allgemeine Struktur der psychischen Funktionen des Menschen in ihrer Korrelation zu Gehirn und Körper, die Unterschiedlichkeiten dieser Funktionen zwischen Menschen und im Laufe ihres Lebens sowie die soziale, sprachlich verwirklichte Interaktion zwischen Menschen in einer Gruppe und einer Kultur, sind Grundfragestellungen der grundlagenwissenschaftlichen Psychologie.

Strukturelle Merkmale des Menschen als humanpsychologische Aspekte: Leiblichkeit, Sozialität, Intentionalität, Geschichtlichkeit und Sprachlichkeit.

Die Kenntnisse, die man in der Psychologie, auch systemtheoretisch orientiert, gewinnt, haben die epistemische Besonderheit, dass sie auf Beobachtungen von Menschen an Menschen beruhen. Erkenntnis- und modelltheoretisch bedeutet dies, einem naiven Realismus und einem Positivismus zu entsagen, welche mit der Annahme verbunden sind, man könne direkt auf eine unterste, nichtinterpretierte, unmittelbare „Datenebene“ rekurren, die unabhängig vom Mentalen ist. Vielmehr bildet man in der Psychologie Modelle höherer Ordnung über semantische mentale Modelle erster Ordnung, die Menschen verwenden, um sich und ihre Umwelt zu interpretieren. Das ist die Besonderheit psychologischer Messmodellbildung, dass das Subjekt der Messung mitmodelliert werden muss, was aber oft nicht gemacht wird.

Grundlage des Forschens ist die Lebenswelt. Dazu gehört, dass wir andere in ihrer Leiblichkeit wahrnehmen, sie als uns ähnlich erkennen im Aussehen und in ihrer Weise, wie sie auf uns reagieren und uns ansprechen, wie sie uns anziehen oder abstoßen. Diese Leiblichkeit ist sozial kodiert. Leiblichkeit ist aber nicht von der Intentionalität zu trennen. Damit ist gemeint, dass Seelisches sich stets auf etwas bezieht, entweder als Absicht auf ein Ziel oder als Sehen auf Gesehenes, Denken auf Gedachtes, Vorstellen auf Vorgestelltes usw. Wenn wir also anderen Seelisches zuschreiben, dann schreiben wir ihnen semantische Gehalte zu. So geht man selbstverständlich davon aus, dass man sich mit dem Anderen verständigen kann, was mit und durch die Sprache beim Menschen möglich ist. Gerade die sprachlich basierte, vermittelte und vollzogene Koordination und Kooperation zweier und mehrerer Menschen zeigt die enge Verschrän-

kung der wesentlichen Merkmale des Menschen, Leiblichkeit, Sozialität, Sprachlichkeit und Intentionalität. Das, was zwischen Menschen geschieht – der kommunikative Text – ist wichtiger als das, was nur im Kopf vor sich geht (Mack & Röttgers, 2007). Das Gehirn ist kein Organ, das von sich aus, ohne das Medium Sprache, semantischen Gehalt produziert. Es begegnen sich in der sprachlichen Interaktion nicht Gehirne, sondern Menschen. Die materielle Struktur der benutzten Zeichen determiniert nicht vollständig die Bedeutung von Zeichen. Darum ist die Identität eines Menschen nicht ausschließlich durch seinen Körper (biometrisch) festgelegt. Die körperliche Identifikation erfolgt nach dem Prinzip des zählenden Sortierens: Der wievielte Körper inmitten anderer Körper bist Du? Wenn wir jemanden kennenlernen wollen, dann fragen wir aber nicht, der wievielte bist Du denn, sondern: Wer bist Du? Wir fragen nach Eigenschaften, die vom Körper konstituiert werden, aber nicht mit diesem identisch sind, z. B. nach Überzeugungen, Wertvorstellungen oder Zielen. Deswegen ist der Mensch nicht nur Teil der Kategorie „Körper“, sondern auch Teil der Kategorie „Person“, die sich nicht aufeinander reduzieren lassen (Strawson, 1972), Persönlichkeit hat man, Person ist man. Zu den Aspekten der Leiblichkeit, Intentionalität, Sprachlichkeit und Sozialität gehört die Geschichtlichkeit (vgl. Graumann & Métraux, 1977). Die psychische Funktion Gedächtnis/Erinnern ist dabei auf das Engste mit dem Humanspezifikum schlechthin verbunden, einen modalen Zeitbegriff ausbilden zu können.

Humanwissenschaften sind nicht harmlos

Die Humanwissenschaften liefern nicht nur Wissen über den Menschen, sondern sie liefern auch Veränderungswissen. Die neuropharmakopsychologischen Künste verheißen eine Steigerung und Optimierung physischer und kognitiver Fähigkeiten, was man als neuro- oder cognitive enhancement bezeichnet. Die Humanwissenschaften sind nicht harmlos, wenn sie Praktiken der Optimierung und Normierung des Menschen liefern (s. Beiträge v. Renner & Jacob u. Schäffer). Doch ist diese Realisation mit Hilfe von Neuro-, Physio-, Psycho- und Soziotechniken, kurz Anthropotechniken wünschenswert? Den leidenden, traumatisierten Menschen bemühen wir uns zu helfen, das Ziel ist die Heilung, das Erlangen des Wohlbefindens. Die Gesundheits- und Heilwissenschaften bedienen sich dazu immer schon Anthropotechniken. Doch die heutigen Möglichkeiten, das Genom und das Gehirn durch Medizin und Neuropsychologie zu beeinflussen, verbunden mit dem technischen Fortschritt der Prothetik, geben nicht nur Anlass zur Hoffnung, sondern man muss auch fragen, was mögliche unerwünschte Folgen sein könnten. Das Herstellen von Prothesen ist nichts Neues (zur Ontologie künstlicher Körper s. Christen, 2003). Wer wollte auf künstliche Hüften, Seh- und Hörhilfen verzichten, von der Schönheitschirurgie ganz zu schweigen? Denkhilfen nutzt homo faber auch schon lange, u.a. seit der Erfindung der Schrift, ohne die die Kalkülisierung wirtschaftlichen Handelns sowie generell das Konzept des Algorithmus nicht möglich gewesen wäre. In der

Digitalisierung des Selbst, was sich in der Quantified Self Bewegung abzeichnet, soll auch noch das eigene Leben der Algorithmisierung unterzogen werden, um es zu optimieren, aber was wäre dann das Optimum? Das Beste ist der Feind des Guten, so Voltaire, ein Gedanke, der Ausgangspunkt der Kritik humanwissenschaftlicher Optimierungsbestrebungen sein kann (vgl. Sieben, Sabisch-Fechtelpeter & Straub, 2012). Die grundlagen- und anwendungswissenschaftlich basierte Suche nach Möglichkeiten der Verbesserung der menschlichen Wohlfahrt verbindet Humanwissenschaften, aber auch die Verpflichtung der kritischen Prüfung von Optimierungsideen, bevor sie verwirklicht werden.

Literatur

- Christen, M. (2003). *Die Ontologie künstlicher Körper*. In E. Angehrn (Hrsg.) (2003). *Der Körper in der Philosophie* (S. 225-243). Bern: Haupt.
- Fiedler, K., Kliegl, R., Lindenberger, U., Mausfeld, R., Mummendey, A. & Prinz, W. (2005). *Psychologie im 21. Jahrhundert. Gehirn & Geist*, 7/8, 56-60.
- Gigerenzer, G. (1981). *Messung und Modellbildung in der Psychologie*. München, Basel: Reinhardt UTB.
- Graumann, C. F. & Métraux, A. (1977). *Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie*. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie* (S. 27-53). München, Basel: Reinhardt.
- Groeben, N. & Erb, E. (1997). *Menschenbilder* (S. 17-41). In J. Straub, W. Kempf & H. Werbik (Hrsg.), *Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven* (4. Aufl., 2002). München: dtv.
- Hartmann, D. (1998). *Philosophische Grundlagen der Psychologie*. Darmstadt: WBG.
- Jüttemann, G. (2007). *Persönlichkeit und Selbstgestaltung. Der Mensch in der Autogenese*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (2004). *Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kant, I. (1798). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Vorrede*. Akademie Ausgabe, Bd. VII, 1902 f. Berlin, New York: de Gruyter.
- Keil, G. (2008). *Was ist der Mensch? Anmerkungen zu einer unwissenschaftlichen Frage*. In D. Ganten, V. Gerhardt, J.-C. Heilinger & J. Nida-Rümelin (Hrsg.), *What is Man? / Was ist der Mensch?* (S. 139-146). Berlin, New York: de Gruyter.
- Mack, W. (2014). „Verhalten und Erleben“ – problemgeschichtliche Gedanken zum Verhältnis einer Psychologie von außen zu einer Psychologie von innen. In W. Mack, H. E. Lück, K.-H. Renner & U. Wolfradt (Hrsg.), *Behaviorismus und Erkenntnistheorie im psychologisch-historischen Kontext (Beiträge zur Geschichte der Psychologie, Bd. 27)* (S. 27 -42). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Mack, W. & Röttgers, K. (2007). *Gesellschaftsleben und Seelenleben. Anknüpfungen an Gedanken von Georg Simmel. (Reihe Philosophie und Psychologie im Dialog)*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Messing, J. & Werani, A. (2011). *Psychologie sprachlos? Journal für Psychologie*, 19, 1-25.
- Mittelstrass, J. (1991). *Das lebensweltliche Apriori*. In C. F. Gethmann (Hrsg.), *Lebenswelt und Wissenschaft. Studien zum Verhältnis von Phänomenologie und Wissenschaftstheorie* (S. 114-142). Bonn: Bouvier.
- Münch, D. (1992). *Computermodelle des Geistes*. In D. Münch (Hrsg.), *Kognitionswissenschaft. Grundlagen, Probleme, Perspektiven* (S. 7-53). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müsseler, J. & Prinz, W. (2002) (Hrsg.). *Allgemeine Psychologie*. Darmstadt. WBG.
- Posner, R. (1992). *Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe*. In M. Landsch, H. Karnowski & I. Bystrina (Hrsg.), *Kultur-Evolution: Fallstudien und Synthese* (S. 1-65). Frankfurt a. M. : P. Lang.
- Sieben, A., Sabisch-Fechtelpeter, K., & Straub, J. (Hrsg.) (2012). *Menschen machen: die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*. Bielefeld: transcript.
- Strawson, P. F. (1972). *Einzelding und logisches Subjekt (Individuals)*. Stuttgart: Reclam jun.
- Thies, C. (2004). *Einführung in die philosophische Anthropologie*. Darmstadt: WBG.